

(Nachdruck verboten.)

2)

## Alltagsleute.

Roman von Wilhelm Meyer-Förster.

Also auch das noch! Kreiser ein Redner in öffentlichen Versammlungen, womöglich ein Anarchist, ein Bombenschmeißer!

„Gebt mir Hut und Mantel,“ sagte sie, „ich fahre zum Justizrath. Dieser Mensch muß aus meinem Hause oder ich ziehe selbst aus. Ich will nicht in die Luft fliegen.“

Christian und dessen Mutter wollten die Tante beschwichtigen, aber sie zitterte vor Aufregung: „Mein Haus und das Trauermagazin waren Muster. Jetzt ist alles fort: Ruhe, Glück, ja jede Hoffnung.“

Natürlich war die Sache nicht gar so schlimm. Herr Kreiser, der absolut nichts zu thun hatte, war ziemlich selbstverständlich auf die Idee verfallen, am öffentlichen Leben theilzunehmen, sein Redetalent zu verwerthen. Da er aber unter allen Umständen über das Ziel hinauschoß und da er das soziale Thema nur sehr flüchtig kannte, so hatte er mit starken Ausdrücken um sich geworfen und in der Bockbrauerei Staat, Gesellschaft und Staatsoberrhaupt in so thörichten und unüberlegten Ausdrücken gelästert, daß er sofort verhaftet und abgeführt wurde.

Nach einigen Tagen war er allerdings aus der Haft entlassen, leider in der sichern Aussicht, durch Richterspruch bald wieder festgelegt zu werden.

Als er heim kam, fand er Nemchen ungefähr verhungert. Die Köchinnen im Hause hatten ihr gelegentlich eine Kleinigkeit zu essen gegeben, aber eigentlich betteln hatte sie denn doch nicht gelernt, und das arme siebzehnjährige Ding war traurig daran. Es mußte jetzt unbedingt Rath geschafft werden, und was Herr Kreiser noch nie gethan hatte, ließ sich nicht länger umgehen: er wandte sich an seinen Sohn Richard. Man hatte den Oberkellner seit Jahren nicht gesehen, er kam jedoch sofort und war tief betrübt, Vater und Schwester in so unerfreulicher Lage zu sehen.

„Da muß Rath geschafft werden,“ sagte er, „aber wie?“ Er hatte eine Tüte Bonbons für Nemchen mitgebracht und für den Alten eine Schachtel ägyptischer Zigaretten. Nun fügte er noch zwei Mark hinzu und versprach, gelegentlich eine größere Summe zu beschaffen.

„Wir leben in einer miserablen Zeit,“ meinte er, „fortwährend erscheinen Artikel gegen das Trinkgeldwesen, die Konjunkturen sind schlechter als je.“

Herr Kreiser und Nemchen waren von seiner äußeren Erscheinung so geblendet, daß sie wenig oder nichts sagten, ihre Zigaretten und Bonbons verzehrten und den schönen Richard beständig ansahnten.

Er sah in der That famos aus, hochelegant, in Handschuhen, Wäsche, Lackstiefeln, Kravatte und Frisur tadellos.

Er selbst fühlte den Unterschied wohl heraus und sagte: „Mein äußerer Mensch ist meine Existenz. Ich habe eine Karriere gemacht wie unter hundert Kollegen kaum einer. Mehr noch: Ich habe eine Karriere vor mir. Der moderne Oberkellner ist nur möglich in der äußeren Erscheinung eines Gentleman, das ist klar.“

Er hatte wirklich eine glänzende Karriere durchlaufen. Sparsam mit jedem Pfennig, war er schon als Lehrling ein eleganter kleiner Burische gewesen. Wenn die anderen ihre Freizeit verbummelten oder verschliefen, las er das „Buch vom guten Ton“ und den „kleinen Franzosen“. Er sprach „Beamerisch“ wie ein Eingeborener von Hernalz, und im Geschäft nannte er sich „Schani“. Für Französisch und Englisch hatte er eine ungeschickte Zunge, aber er lernte die Sprachen doch. Er war ein Selbmademan und hatte sicherlich eine große Zukunft.

„Ich will etwas erreichen“, erklärte er, „andere in meiner Stellung wären zufrieden, aber ich will weiter. Aus dem Café in das Hotel, dann eine gute Partie und dann — wer weiß — vielleicht selbst einmal Eigenthümer.“

Herr Kreiser war begeistert. In dem Sohne steckte sein eigenes Blut, der Drang nach vorwärts, — nur mehr Energie, mehr Sicherheit, mehr Fleiß, als er je gehabt hatte: „Ich wollte, Eure gute Mutter lebte noch“, sagte er und wischte sich

die Augen, „sie müßte Dich so sehen, Richard, und Dich so sprechen hören.“

Nachher kam noch einmal die Finanzfrage aufs Tapet, und Richard holte noch weitere zwei Mark heraus. Bei besserer Konjunktur der Trinkgelderfrage versprach er wiederkommen zu wollen.

Er ging, und die beiden waren in dem ärmlichen Zimmer wieder allein; nur der Patchouligeruch erinnerte noch an den eleganten Richard.

„Er kann für uns nichts thun,“ sagte Herr Kreiser, „das ist klar. Er soll auch für uns nichts thun, er soll seinen Weg weiter gehen und durch uns beide nicht gehindert werden. Ich habe mich sehr gefreut, ich habe mich über diesen Richard sehr gefreut, ja.“

Nemchen saß auf dem Tische am Fenster und aß die letzten Bonbons.

Der Bruder war für sie ein Fremder, den sie kaum noch erkannt und über den sie gestaunt hatte.

„Wenn es einem doch auch mal so gut ginge!“

## II.

Für jeden andern, als die Tante, wäre der Justizrath nicht zu sprechen gewesen, denn im Hause Simon war heute etwas Außerordentliches im Gange. Sporenklirrend war jemand am Mittage bei dem Justizrath erschienen, hatte in kurzer Rede um schön Ewchen sich beworben und hatte das gerühmteste Jawort erhalten, das je ein Vater sprach. Die Verlobung sollte heute im kleinen Kreise gefeiert werden, der Justizrath und seine Kinder, die Geheimrathin nebst Töchtern und dem Sohne Klaus.

Welch seliger Tag war das! Lieutenant Klaus hatte Eva Simon vor Vater und Bruder der Braut feierlich geküßt und war in Apollo's Schönheit, siebenmal nach Ewchen sich umschauend, die Treppe hinabgestiegen. Heute Abend würde er kommen und Mutter und Schwestern mitbringen. Die drei Simons hatten dann zu Mittag gespeist, und bei des Vaters ersten Worten waren aus den Augen der jungen Braut in den goldenen Rheinwein schwere Thränen gefallen, vor überquellendem Glück. Klaus Hainisch war nur ein bürgerlicher Offizier, aber der schönste im Deutschen Reich, der beste Turner in der Militär-Turnanstalt, der wundervollste Balzerlänger und der außerordentlichste Künstler auf Schlittschuhen. Aber nie gab es auch im Stamme Juda ein schöneres Mädchen als Eva Simon. Als die Mutter noch lebte, und die Kleine auf des Vaters Knien ritt, hatte Eva das Gesicht eines Engelchens. In der Schule am Donhoffplatz war kein Mädchen, das so viele Freundinnen besaß, und wenn sie nach Hause lief mit gerötheten Wangen und leuchtenden Augen, blieben die Leute stehen und sahen ihr nach. Und sie war immer schöner geworden.

Nun ging sie in ihr Schlafgemach und rüstete sich für den großen Abend. Die ersten Schatten der frühen Dämmerung senkten sie auf die enge Straße, und sie stand am Fenster und läßt sein Bild — viele Male. Sie sah den hübschen Kopf des Mannes unverwandt an und ließ die Worte ihres Vaters in sich nachklingen. Ein gutes, treues, unendlich liebendes Weib wollte sie werden, dem Klaus da beistehen in Noth und Tod, in Glück und in dem herrlichen Leben! Das Herz wollte ihr zerspringen vor Rührung und guten Gedanken und Hingebung. Nie war eine Stunde so schön wie diese einsame, und es kam auch nie wieder für sie eine gleiche.

Es klopfte, und ihr Bruder Abraham kam herein. Er war ein stiller Junge von sechzehn Jahren, zwei Jahre jünger als Eva. Als Kind galt er für das schönste Kerlchen, das weit und breit unter der Bekanntschaft zu finden war, aber er war mit den Jahren häßlich geworden, und lange Krankheiten hatten ihn zu einem schwächlichen Burischen gemacht. Es war eine Marotte des Vaters gewesen, seinen beiden Kindern erzbüdische Namen zu geben, gleichsam um mit diesem Heroismus zu zeigen, daß er stolz sei auf sein Volk. Klug war es jedenfalls nicht. Der Name des Erzvaters Abraham ist weder schön noch modern, verbietet durch seine unangenehme Philistrität jede liebenswürdige Abkürzung und pflegt seinem Besitzer viele trübe Stunden zu bereiten. Ein Name ist Mitgift für das ganze Leben, und wohl niemand hat es seinen Eltern Dank gewußt, daß sie ihn

mit einem unschönen oder gar lächerlichen Namen auszeichneten. Eva's Bruder war noch Schüler auf dem Gymnasium, das heißt: er lebte in einem Alter, in dem die Jugend ihrer Kraft sich bewußt wird und überzuschäumen beginnt. Abraham Simon machte keine dummen Streiche, er hatte zu Hause nie geklagt und für den Vater abends immer ein wenn auch müdes Lächeln gehabt, — aber gelitten hatte er mit seinen sechzehn Jahren sehr viel. Zu quälen versteht nur die Jugend; sie speißt den Käfer auf, läßt ihn laufen, speißt ihn wieder und rupft ihm die Beinchen der Reihe nach aus, bis er bewegungslos am Boden liegt. Sie kennt für den Judenjungen reizende Echerze, zwick, kneift und lacht ihm die Seele aus dem Leibe, und wenn das arme Thierchen zum Ueberfluß Abraham heißt und schwächlich ist, so kann ihm das Schulleben unmöglich Freude machen. Die kleinen Quäler denken vielleicht nichts Böses, denn sie wissen ja nicht, wie weh das thut. Wird der Sklave geprügelt — nun gut, das muß ja wohl so sein. Wird der Gleichgestellte geprügelt und gehöhnt, so ist das ein Schmerz, der sich nie vergessen läßt. Der Budkige, der von dummen Jungen verspottet und von dummxen Erwachsenen mitleidig gestreichelt wird, geht schluchzend zu Bett und wacht auf in Thränen, bis allmählig die Thränen versiegen und Herz und Gesicht star werden.

Eva saß vor dem Spiegel und wand sich die schweren Flechten auf, sorgfältig und behutsam wie nie. Allen Goldschmuck ließ sie im Kasten, und in dem einfachen hellen Kleide sah sie schöner aus als in den seidnen Festgewändern. Abraham saß im Schatten, sie hatte in dem langen Schweigen ihn fast vergessen.

Plötzlich fragte er, und es klang in dem Zimmer nach der Stille des Brantglücks schrill: „Hast Du ihn sehr lieb?“ Sie wandte sich um, wie erschreckt.

Abraham stand auf und trat zu ihr.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Spaziergänge eines Naturfreundes.

Januar.

Mitten im ärgsten Winter spazieren gehen, bei Frost und Schnee? Sie sind wohl nicht ganz — gesund, Herr Tanzmann? So oder ähnlich hatte er es oft gehört, wenn er für den Sonntag alle Zusammenkunftspläne in der „Goldenen Traube“ abgelehnt hatte, um seinen gewohnten Spaziergang ins Freie zu unternehmen. Im Sommer war hatte er Begleiter genug, denn in der warmen Jahreszeit waren seine Freunde, wie die meisten Berliner, gern bereit, einen großen Ausflug mitzumachen. Sobald es aber wieder Herbst wurde, und der Nordwest die Blätter und den Sommerstau um die frierenden Ohren der Menschen wirbelte, hatten die Freunde genug und thaten nicht mehr mit. Herr Tanzmann wunderte sich darüber, denn ihm brachte jede Jahreszeit neue Reize. Nicht einmal im strengsten Winter fehlte er aus. Ja, er freute sich auf seine Spaziergänge im Januar genau so wie auf die im heitersten Sommer. An Hitze und Frost, Regen und Sonnenschein gleich gewöhnt, war er einer jener Glücklichen, die absolut wetterfest sind, denen das Wetter nie eine Freude verdirbt.

Also am Sonntag früh gleich nach sieben, als die Nacht noch auf den Straßen der Stadt lag, brach er auf. Der Himmel aber war schon hell, im Westen stand die blasse Scheibe des Vollmonds, und im Osten leuchtete schon das lichte Drangeroth der noch unter dem Horizont verborgenen Sonne.

Es wird ein schöner Tag, Sie sind ein Glückspilz, Herr Tanzmann! sagte er zu sich in der guten Laune, die er immer hatte, wenn er früh hinauswanderte. Kalt war es freilich auch genug, jene windlose Kälte, die sich wie ein starrer Druck über den Erdboden legt. Fast hätte Herr Tanzmann sich einen Ueberzieher gewünscht, aber er konnte sich nun einmal mit diesem „Möbel“ nicht befremden. Er ging also einen viertel Meter schneller in der Sekunde, um sich an das Klima, das von dem seines Nachtlagers erheblich abwich, zu gewöhnen. Mit einer Verwünschung Berlins, das den Menschen wech mache wie eine Theerose, bestieg er den Zug und dampfte hinaus.

Schon unterwegs sah er, daß außerhalb der Millionenstadt alles ganz weiß beschneit war. Das war ein Triumph für Herrn Tanzmann. Einerseits war es ihm überhaupt lieb, einem richtigen Wintertag mit Eis und Schnee entgegen zu gehen, und dann bot es ihm reichlich Stoff zu allerhand Betrachtungen über Berlin, das sich immer das Zentrum von allem dünkte und doch nur eine kleine Welt für sich war, ganz anders als die Welt da draußen.

Vor allem aber hat es ganz den Zusammenhang mit der Natur verloren, das wird sich noch rächen!

Zunächst freilich rächte es sich, daß Herr Tanzmann am Fenster stand, als der Zug plötzlich still hielt. Er verlor nämlich das Gleichgewicht und fiel einem alten Mütterchen in die Arme, wobei er ihr den Hampelmann zerdrückte, den sie für ihr Entsetzen von Berlin mitgebracht hatte.

Herr Tanzmann erstattete der Alten den Groschen für den Genickten; dann stieg er aus und betrat kurz hinter der Station den Kiefernhochwald.

Aller Keger, alle Mörgelei war vergessen. Nun war er mitten drin in der Natur. Die braunen Stämme der Kiefern erschienen ihm wie stolze Säulen, ihre graugrünen Nadelkronen wie die Wölbung einer einzigen großen Halle, die sich endlos in die Ferne erstreckte. Und auf dem Boden lag der weiße Schnee, der sich wie ein gleichförmiger Teppich unter den Bäumen dahinzog. Die Morgen Sonne strahlte von der Seite hinein in diese einsame Halle und beleuchtete die braunen Stämme mit einem rötlich gelben Licht. Dieser Kiefernwald, der Stolz der Mark, erschien ihm jetzt, wo die Baumriesen sich von der ebenen Schneedecke so wirkungslos abhoben, imposanter, einsamer, erhabener denn je. Es war ihm, als müßte Winter sein, um diesem norddeutschen Sandwalde seinen ganzen melancholisch-großartigen Charakter zu geben. Und die Krähen, die er jetzt von der Krone einer dickstämmigen Kiefer aufschreute, schienen ganz zu diesem Wilde zu passen. In plumpem Fluge zogen die düstern Vögel krächzend über das Nadeldach des Waldes.

Eine Strecke weiter hin wurde das Terrain etwas unebener. Hier mochte wohl der Boden nicht aus reinem Sande bestehen, vielleicht barg er in den Unterschichten sogar Spuren des fruchtbaren Lehm. Die Bäume, reichlicher genährt, waren hier noch größer, noch stattlicher als zuvor. Es mochte an dieser Stelle wohl auch etwas feuchter sein. Denn die immergrünen Lederblätter der Preiselbeere und die kahlen Zweige der Blaubeeren ragten hier verhältnißmäßig üppig aus der weißen Schneedecke hervor. Hier und da tauchte auch ein schlanker Wacholderstrauch wie eine phantastische Säule auf. Herr Tanzmann trat an einen dieser treuen Kiefernbegleiter heran und suchte nach den Beeren, die sich zwischen den dornigen Nadeln des Strauches befinden mußten. Er sah sie mit Schmunzeln an, die grünen sowohl, die erst nächstes Jahr reifen sollten, wie die blauen, welche die Wacholderdrossel ebenso sehr liebte wie die Frau Tanzmann, das heißt, die Mutter des Herrn Tanzmann. Sie machte daraus einen würzigen Likör, — o heiliger Namppe, war der gut!

Nun stapfte er durch die rostbraunen Farnkrautwedel und kam hinab an einen Bach. Mit einem Schlage hatte sich die Vegetation hier geändert. Der Bach hatte sich, wohl im Laufe ungezählter Jahrtausende, hier eine breite Thalrinne ausgewaschen, in deren untersten Sohle er sich in vielen Windungen dahinschlängelte. Die Feuchtigkeit, die er dieser Rinne mittheilte, ließ die Trockenheit liebende Kiefer hier nicht aufkommen; dagegen begünstigte sie das Gedeihen einer Menge von Laubbypflanzen, die, sonst überall vom Menschen schonungslos verfolgt, hier am Bach eine gute Zufluchtsstätte finden. Zwar boten diese Sträucher und Bäume nicht das anmuthige Bild wie im Sommer, wenn sie, mit Laub bedeckt, das Wasser des Baches überhatteten. Aber Herr Tanzmann konnte auch jetzt, wo sie ihre kahlen, mit vertrockneten Hopfenranken umflochtenen Nester in die reine Winterluft ausstreckten, jeden genau unterscheiden an Farbe und Gestalt und sonstigen Eigenheiten. Er ging den Bach entlang an den rötlichen Erlensträuchern, deren dicker Grundstamm genau darauf hindeutete, daß sie der Nachwuchs eines alten Niesen waren, den man gefällt hatte. Er kam an Haselsträuchern vorüber, deren männliche Röhren, schon im Herbst vorgebildet, vielleicht schon im nächsten Monat ihre Blüten entfalten würden, an verschiedenen Weiden, an dornigem Brombeergebüsch vorüber, an dem noch vereinzelte rothgeflorene Blätter hingen, an Hartriegel, Kreuzdorn und einigen anderen Sträuchern, die sich aus dem artenreichen Urwald früherer Zeiten herübergerettet hatten in die Gegenwart.

Ja, lieber Herr Tanzmann, sagte er zu sich, so werden auch Sie vergehen und von Ihnen wird bloß noch übrig bleiben der moderne Mensch, der geborene Groß-Berliner, der unter der Luftst des Säugmannes im sechsten Stockwerk seine chemisch präparirte Sonntagsstulle (mit amerikanischem Bratenschmalz) isst! Ja, ja, Sie werden sehen, Herr Tanzmann!

Die Bachrinne erweiterte sich schließlich zu einem größeren Thale. Da dieses sich über das Niveau des fließenden Wassers wenig erhob, so war es ohne Zweifel Biesenland, dessen Gras von der Schneedecke heute ganz verhüllt war. Er erkannte es auch an den niedrigen Werstweidensträuchern, die hier und da zerstreut standen. Ehe er von dem Bach, der das Land quer durchschnitt, Abschied nahm, brach er sich von jeder Strauchart ein paar kurze Zweigspitzen ab. Die steckte er zu Hause in ein Wasserglas, wo sie bald austrieben, jedes auf seine Weise. Das war dann ein Vorgeschnack des Frühlings im Februar: Flaumige Weidenröhren, stäubende Hängebüchsen von Haseln und Erlen und maigrüne Blätter die Menge!

Dann ging Herr Tanzmann am Bieserande entlang. Nun war er von Wald und Bach in das große Reich des Landmannes gekommen. Er sah die gewöhnlichsten Bodentypen des märkischen Landes vor sich. Da war zunächst die Wiese, bei welcher der hohe Stand des Grundwassers nur noch den Anbau von Futtergräsern und Kräutern ermöglichte. Dann kam etwas höher gelegenes Land, unzweifelhaft schwarzer Schwemmboden, auf dem die Kartoffeln und der Roggen, die landwirthschaftlichen Haupterzeugnisse des märkischen Bodens, in nicht zu nassen Jahren recht gut gedeihen mochten. Das Land war durch halbmetertiefe Gräben drainirt, um das überschüssige Wasser leicht abzuleiten. Jeder Morgen Landes war von dem anderen durch einen solchen Graben

getrennt, schnurgerade einer wie der andere, ein Bild des Fleißes und der Nüchternheit, der Ordnungsliebe und der Einfachheit des ländlichen Lebens in der Mark. Als er auch an diesem Gebiet vorübergegangen war, gelangte er auf trockenes Land, den echten märkischen Sand, auf dem der Roggen nur zu oft weder Korn noch Stroh gab, und wo die Kartoffeln vertrockneten vor Dürre. Unter den Strahlen der höher steigenden Januarsonne war hier auf diesem jederzeit warmen Boden der Schnee fast ganz geschmolzen, und die Winterfaat, ungleich aufgegangen, lag da wie ein weiter grüner Teppich.

Als er nun auf demselben Terrain noch einige Meter höher stieg, befand er sich auf einer öden Steppe, die von schwarzem Moos und Algen überzogen war. Hier herrschte eine traurige Unfruchtbarkeit. Einige verkrüppelte niedrige Kiefernbüsche, die in weiten Abständen von einander zerstreut lagen, zeugten von dem mißlungenen Versuche, dieses unwirthliche Land anzuforschen. Herr Tanzmann scharrte mit seinem Fuße auf dem lockeren Boden, er traf auf Kies, der mit Sand durchsetzt war. Und nun bemerkte er auch in einiger Entfernung einige große, manns hohe Granitblöcke, die von den großen Gletschern der Eiszeit aus Scandinaviens Bergen hierher getragen sein mochten, ebenso wie der Kies, der nun den Boden zur Unfruchtbarkeit verdammt.

Ja, ja, seufzte Herr Tanzmann, da haben wir nun den schwedischen Schutt wie einen Alpdruck auf unseren Fluren. Na überhaupt die Eiszeit! Hier ganz Norddeutschland, das einst gebirgig gewesen sein mag wie Thüringen, gleichförmig mit Geröll und Sand zu überschütten, daß man bis an die Knöchel drin versinkt! Saperlot, dazu gehört eine Ungenüßlichkeit! Hätten sie doch den Grus lieber behalten und uns ein Hochgebirge hergeschickt. Das wäre ein Gaudium für Sie, Herr Tanzmann, Sonntags mit dem Rucksack auf die Felsen zu klettern und das Alpborn zu blasen statt der Nadauflöse!

Nun wanderte er weiter über das Dedland und jagte dabei einen Hasen auf, der selbst auf diesem ebenen Boden noch eine Lagerstatt für sein bescheidenes Gemüth ausfindig gemacht hatte. Und jetzt fuhr Herr Tanzmann plötzlich zusammen, als ob eine Rakete vor ihm abgebrannt worden wäre. Dicht vor seinen Füßen war ein Volk Rebhühner mit jähem, knallartigen Geschrei aufgefliegen.

Da schlag' aber einer drein! rief Herr Tanzmann empört, entweder man jagt sie oder sie jagen einen. Hätte ich einen Schießprügel unterm Arm gehabt, so wären sie sicher schon vor zwanzig Minuten aufgefliegen; so aber bleiben sie, warten, bis man heran ist und machen: puff! Das nennt man dann Anpassung. Jawohl! Frechheit ist es, Mangel an Respekt vor einem einsamen Sonntagswanderer!

Herr Tanzmann mußte sodann noch erleben, daß die Rebhühner nach kurzem, schwerfälligem Fluge kaum hundert Meter von ihm entfernt wieder in das Dedland einfielen. Offenbar hielten sie ihn für sehr unschuldig. Er aber ging geraden Wegs nach dem kleinen Dorfe, das mit seinen schwarzen Baummassen und weißverschneiten Dächern in einer Bodensenkung lag. Die Sandwege, die in das Dorf mündeten, waren in vollständig verwahrlostem Zustande. Die Gräben, wo es solche überhaupt jemals gegeben hatte, waren mit Flugsand ausgefüllt und nur auf Viertelstunden Entfernung stand hier und da ein verkrüppelter Baum. Halbmetertiefe Furchen in den Sandwegen zeugten davon, wie beschwerlich es sein mochte, hier einen schweren Arbeitswagen durchzubringen, und wie oft mochte da ein Rad, eine Achse brechen!

„Ja, ja,“ sagte Herr Tanzmann. „Das ist ein richtiges märkisches Dorf. Wenn man darin ist, geht's; wenn man aber in der Nacht hinaus will, bei Finsterniß und hohem Schnee, dann tappt man im Kreise umher, wie die Maus in der Falle, und wer kein Nausen ist, der hat zum letzten Male in seinem Leben gesucht!“

Vor dem Dorfe standen am Straßenrande einige weißstämmige Birken und verwilderte Sauerlirschen, auf deren Hängezweigen eine Schaar Gränlinge saßen. Und nahe dabei stand eine Gruppe von Alajien, die Herr Tanzmann mit ehrfürchtiger Liebe begrüßte, die alten amerikanischen Proletarier, die trotz Hasenstraß und Sonnenbrand und trotz Winterfrost und Steppenwind so kernig ausstielten und so stink und unverdorren emporwuchsen, als ob sie just für märkischen Boden geschaffen wären.

Es ist einfach nichts würdig, sagte Herr Tanzmann, auch bis hierher ist die kurzfristige Raubwirthschaft schon gedrungen. Da wäthen sie drauf los mit Art und Säge. Eichen und Birken giebt's schon nicht mehr. Anständige Obstbäume halten sie nie, die Walnuststämmen verkaufen sie nach Württemberg, um Gewehrkolben daraus zu machen. Und die Nachkommen werden vollends im Sande braten. So muß es aber kommen. Die Alajie ist noch die einzige Hoffnung, die läßt sich nicht so leicht todt machen. Und einen Baum muß es doch geben im märkischen Lande. Woran soll man sich sonst hängen, nachdem die übrige Natur ausgerottet ist? —

Curt Grotte w. h.

**Kleines Feuilleton.**

— Bildung und Besitz. Ueber den „Sylvester-Abend im Wintergarten“ berichtet ein hiesiges Blatt: „Der Zeiger rückt vor — die Winternacht zog näher schon. Da brach ein Stück ausgelassener Sylvesterlaune los, als ein Glückschweinchen von einem Luftballon emporgezogen wurde. Ein Bild ohne Gleichen bot sich dar. Ein wahrer Jagelschauer

von Bierfilzen regnete nieder. Aus allen Ecken und Enden flogen die runden Scheiben, das Publikum bombardirte sich mit Konfetti, mit allem Werfbaren. Und als so die beste Stimmung hergestellt war, da kam der Haupttrick des Abends, das große, romantische Mitternachtspiel: „Emma von Falkenstein oder die eingemanerte Nonne im Mitternacht“, oder der Sieg der Tugend“ dargestellt von dem ganzen Ensemble der eigens zu diesem Zweck aus Böhmen herübergeholtten Theatergesellschaft „Johann Lumpe“. Mit dröhnenden Schritten betraten die Ritter die Bühne, Johann Lumpe spielte den Balduin von Eichenhorst. Das Originelle war, daß ein Schühnez die Spielenden vom Publikum trennte. Raum aber waren die ersten Worte gefallen, da brach ein Hallo ohnegleichen aus. Die Bierfilze flogen über das Schühnez, die Zwischenrufe steigerten sich zu wahren Chören, es war ein Tohuwaboju...“ —

— Die Lage der Eskimos in Alaska. Während die ganze Welt ihre Augen auf die neu erschlossenen Goldfelder der dortigen Regionen richtet und sich ungemessene Reichthümer davon verspricht, sind ihre ursprünglichen Bewohner nahe daran, zu verhungern. Vor zwanzig Jahren lebten sie noch zufrieden; Fischfang und Jagd gaben ihnen ausgiebige Nahrung und Kleidung. Aber die amerikanische Spekulationslust bemächtigte sich bald der natürlichen Hilfsquellen des Landes. Die „Pacific Whaling Company“ sandte Schiffe aus, die mit Dynamit gegen die Walfische auszogen und sie bald gänzlich aus den dortigen Gewässern vertrieben. Die „Fur and Commercial Company“ machte Jagd auf die Pelzthiere, und um sich der Konkurrenz der Bewohner zu entledigen, verbot sie die Einfuhr von Waffen. Nur sie durfte Gewehre verkaufen, und um ein solches zu erlangen, mußte der arme Eskimo Pelze in der Höhe des Flintenlaufes aufstapeln, was vielleicht tausend Dollars repräsentirte, während das Gewehr zehn Dollars werth war. Endlich monopolisirte die „Alaska Packes Association“ den Fischfang und die Versendung der Fische in Blechbüchsen. So dürsten im laufenden Dezemium die letzten Eskimos, aller Ressourcen beraubt, zu Grunde gehen und elend verkommen. —

**Literarisches.**

— „Das Narrenschiff“, Blätter für fröhliche Kunst. — Die erste Nummer dieser neuen Berliner Wochenschrift ist erschienen. A bißl „Jugend“, a bißl „Simplicissimus“, a bißl „Luftige Blätter“, mit etwas schnoddrigem Eigenbau zusammengequirlt und garnirt mit Schnitzeln aus den Mappen Liebermann's, Leistikow's und Starbina's — fertig ist der Salat. Wenn die folgenden Hefte ähnlich ausfallen, dürfte der auf der zweiten Seite des ersten Heftes ahnungsvoll laufende „Todtenvogel“ bald sein melancholisches Lied anstimmen. —

— Die „Gesellschaft“ erscheint vom Januar an als Halb-Monatschrift. Die Redaktion hat Dr. Ludwig Jacobowski übernommen. —

— Wie ein moderner englischer Schriftsteller arbeitet. S. N. Crockett schrieb unlängst dem „New Illustrated Magazine“, er sei sehr schwerfällig im Ausdenken seiner Stoffe und trage eine Geschichte oft monate- und jahrelang im Kopfe herum, ohne ein Wort zu Papier zu bringen; aber wenn es sich dann um die eigentliche Niederschrift handle, so arbeite er rapid. Ein Besucher des Schriftstellers in dessen Heim zu St. Andrews macht darüber anziehende Mittheilungen. Crockett hat zwei Schreibmaschinen von ungewöhnlichem Format und besonderer Leistungsfähigkeit, die er sich eigens hat bauen lassen, jede um 500 Dollars, und er arbeitet damit blitzschnell. Während er mit der Schreibmaschine seine Erzählung ausgiesst, liebt er es, zugleich an der allgemeinen Unterhaltung einer ganzen Menge im Zimmer Anwesender theilzunehmen. Er setzt sich schon morgens um 5 Uhr an die Arbeit; bis zum Frühstück um 9 Uhr pflegt er bereits 5000 Wörter geschrieben zu haben. Niemals, urtheilt der Besucher, habe er einen solchen Mann gesehen; er scheint geradezu unerföpflich an Gestaltungskraft und sei jedenfalls nicht zu ermüden. 6 Fuß und 3 Zoll groß und 280 Pfund schwer, sei er so stink wie eine Klage. Man darf daraus freilich nicht schließen, daß ein großer, starker Mann immer schon deshalb leistungsfähiger sein müßte als andere. So war zum Beispiel Littré, der große französische Lexikograph, ein kleines, dürrs Männchen, aber er arbeitete doch an seinem Wörterbuch noch viel angestrengter als Crockett, von der Morgendämmerung bis in die Nacht hinein; nur bei seinen hastigen Mahlzeiten ließ er sich einige Augenblicke Ruhe; für körperliche Erholung gönnte er sich keine Zeit, denn selbst bei den spärlichen Spaziergängen dachte er beständig an sein Wörterbuch. Und dabei wurde er 80 Jahre alt. Crockett dagegen hat ebenso viel Zeit zur Erholung wie zum Arbeiten; er widmet sich mit Leidenschaft und Ausdauer dem schottischen Nationalspiel mit dem Treibball auf den Feldern bei St. Andrews; wie ein Wirbelwind saust er über die 5 englischen Meilen des Spielplatzes hinweg.

**Theater.**

—r. Das Schiller-Theater brachte am Sylvesterabend den „Registrator auf Reisen“, jene drallige Posse der Herren L'Arronge und Moser, zur Aufführung. Im Laufe der Jahre ist das Stück zwar ein bißchen blaß geworden; so manche Erscheinung, die vor wenigen Jahrzehnten noch scharf aus dem Leben geschnitten sein mochte, kommt uns jetzt schon recht altväterisch vor. Aber daß

konnte den humorvollen Kern ebenso wenig verderben, wie die Darstellung, der es in wichtigen Momenten an der nöthigen Farbe der Entschiedenheit mangelte. Die Träger der Nebenrollen schienen im Hause Schiller's Gewissenbisse darob zu empfinden, daß sie zum Pöbelwerk herniedersteigen mußten; sie genierten sich, so ausgelassen und ungezwungen herumzuhopsen, wie es nun einmal der komische Gegenstand erforderte. Herr Alfred Schmasow hingegen, der den Helden des Stückes gab, suchte den unbeholfenen Bureaufakten mit so vielem mädchenhaften Beiwerk auszustaffiren, daß die erheiternde Figur der Dichter kaum unter der Harlekinsjacke zu erkennen war, die der Schauspieler ihr angezogen hatte. Solche Mängel und Uebertreibungen vermochten dem zahlreich erschienenen Publikum jedoch nicht die gute Laune zu rauben. Man lachte vergnügt dem Sylvesterpunsch entgegen. —

g. Bartel Turaxer, das Laugmann'sche Drama, wurde am Sonntag im Vesting-Theater der 1. Abtheilung der Freien Volksbühne vorgeführt. Das psychologisch interessante und sozial bedeutsame Werk des jungen Dichters — das wir vor kurzem schon eingehend besprochen haben — fand, wie kaum anders zu erwarten war, eine sehr günstige Aufnahme. Ja, man darf sagen, das Drama hat jetzt erst seine eigentliche Hörerschaft gefunden. Der soziale Untergrund, auf dem sich die Gewissenstragödie erhebt, ist der Lebensgrund auch dieser Hörerschaft, und wenn auch der Ausgang des Werkes fern ab liegt von den Hoffnungen und Idealen, welche dem deutschen Arbeiter unserer Tage vorschweben, so kann dieser doch das Schicksal des Bartel Turaxer, wie es sich unter den Gegenwartszuständen abspielt und abspielen muß, voll begreifen und nachempfinden. Und die Mitglieder der Freien Volksbühne haben diese Arbeiter-Tragödie begriffen und in sich nachempfinden; sie haben daher auch die treffliche Darstellung mit reichlichem Beifall gelobt. Man kann nicht zweifeln, daß Bartel Turaxer der Freien Volksbühne die neu eröffnete fünfte Abtheilung ohne Verzug füllen wird. —

**Aus dem Pflanzenleben.**

t. Samenbildung an abgeschnittenen Blumen. Wenn man von einer Zannilie, einer Amaryllis oder einem anderen Zwiebelgewächs zur Blüthezeit einen Blüthenstiel abschneidet und für sich in Wasser setzt, so kann man die merkwürdige Beobachtung machen, daß die abgeschnittenen Blüthen Samen entwickeln und sogar zur Reife bringen, während diese Pflanzen sonst niemals solche Samen bilden. Vielmehr vermehren sich diese Zwiebelgewächse bekanntlich durch Bildung junger Ziebeln von der Wurzel aus. Der Botaniker Lindemann, welcher am Ende des Jahres 1896 die Beobachtung der Samenbildung an abgeschnittenen Blüthen als eine Neuigkeit bekannt machte, hat übersehen, daß diese Entdeckung bereits zweimal vor ihm gemacht worden ist, und es ist gewiß wunderbar und für die Wissenschaft einigermaßen beschämend, daß man von dieser interessanten Thatsache in den botanischen Lehrbüchern gar keine Kenntniß genommen. Es war bereits der Begründer der Pflanzensystematik Conrad Gesner, der im Jahre 1577 von der Beobachtung Nachricht gab, daß die Blüthen von Zwiebelgewächsen, nachdem sie von den Zwiebeln getrennt worden sind, für sich Samen hervorbringen. Diese Mittheilung des berühmten Gelehrten, dem die Botanik gewiß genug schuldet, ist ungehört verhallt, so daß im Jahre 1790 ein anderer Forscher unter dem Pseudonym Medicus dieselbe Thatsache von neuem als seine Entdeckung veröffentlichte. Er machte seine Beobachtung unter anderem an einer Amaryllis, welche vorher 20 Jahre lang geblüht hatte, ohne Samen hervorzubringen. Als er einen Stiel abschneidete und in einer Ecke des Treibhauses unterbrachte, bildeten alle Blüthen daran reifen Samen. „Medicus“ gab auch bereits eine zutreffende Erklärung dieser merkwürdigen Erscheinung, indem er sagte, daß in gewöhnlichen Zustände die Wurzeln solcher Pflanzen, die die Vermehrung übernehmen haben, so viel Nährstoff in Anspruch nehmen, daß für die Bildung von Samen kein solcher mehr übrig bleibt, obgleich die Geschlechtsorgane in der Blüthe in normaler Form vorhanden sind. Wenn nun die Blüthe abgeschnitten wird und die der Pflanze zugeführte Nahrung der Wurzel nicht mehr zu gute kommen kann, so wird dieselbe zur Ernährung der Geschlechtsorgane und zur Bildung von Samen verfügbar. Auch diese zweimalige Entdeckung dieser Erscheinung genügte nicht, so daß nach einem weiteren Jahrhundert dieselbe Thatsache zum dritten Male selbständig aufgefunden werden mußte. Uebrigens hat Lindemann noch auf eine weitere nicht weniger merkwürdige Erscheinung in der Fortpflanzung von Zwiebelgewächsen aufmerksam gemacht. Wenn man nämlich den Blüthenstiel einer Lilie oder auch einer Hyazinthe abschneidet und für sich in Wasser setzt und dann außerdem noch die Blüthe abschneidet, so bildet der Stiel bei genügender Ernährung an seinem unteren Ende eine neue Zwiebel. Die Lebensfähigkeit dieser Pflanzen, die man mit der der Regenwürmer vergleichen könnte, ist also so groß, daß sie sich eine dritte Möglichkeit der Fortpflanzung zu schaffen wissen, wenn sie der gewöhnlichen Fortpflanzungsorgane, der Wurzeln und der Blüthen, beraubt werden. —

**Astronomisches.**

is. Die im Jahre 1897 neu entdeckten Planeten. Soeben veröffentlichten die „Astronomischen Nachrichten“ ein von dem Direktor der Sternwarte in Nizza an sie gerichtetes Telegramm,

wonach der bekannte Planetensucher Charlois am 18. Dezember wiederum 3 neue Planeten entdeckt hat. Wenn nicht noch die letzten Tage des Jahres einige weitere Funde gebracht haben, ist das Jahr 1897 gegenüber dem Vorjahre auffallend arm an Entdeckungen neuer Planeten gewesen. 1896 wurden nicht weniger als 23 kleine Planeten auf photographischem Wege entdeckt, von denen Wolf in Heidelberg 13, Charlois in Nizza 9 und der Astronom Witt an der Berliner Sternwarte Urania 1 fand. Im Jahre 1897 wurden im ganzen nur 8 neue Planeten beobachtet, davon allein 7 von Charlois und 1 von dem Astronomen Williger in München. Die Gesamtzahl der kleinen Planeten ist damit bis zum Ende des Jahres 1897 auf 435 gestiegen, vorausgesetzt, daß die letzten Entdeckungen ihre Bestätigung finden. —

**Humoristisches.**

— Eine Telephonprobe. In einem süddeutschen Städtchen wurde dieser Tage die neu eingerichtete Fernsprecheitung zum ersten Male erprobt. Nach allen Richtungen sandte der prüfende Beamte durch den Draht Grüße und Fragen. Aus den Antworten, die er erhielt, seien folgende Charakteristische mitgetheilt. Aus Freiburg (Stimme eines weiblichen Beamten): Hä, des ich aber net, daß Sie jehz on Anschluß habe! Ja frill, m'r versteht jedi Silb'. — Aus Kientlingen (Stimme eines weiblichen Beamten): I soll mit Jhna a Gespräch afange? Ja, aber 's fällt m'r grad niz ei zum Schwäba. Wann mei Geburtstag sei? O Sie, der ischt jo scho lang gwä! — Aus Stuttgart: So so, ischt d' Leitung bei Jhna fertig? Ja ja, ma verschleht's s... mächtig guet. So a Telephon ischt halt doch a gottschällig geschide Einrichtung. — Aus Frankfurt: Ei, was wolle Sie dann! So, Sie hawwe's jehz aach? D' Leitung geht wirklich soi! — Aus Köln: Jewiß dat, et jehz außzueichnet, ich versteh jang jenau, wat gesprochen wird. — Aus München: Jehz doch schangt's her! Dös freunt mi! Gratulire! Guet is d' Leitung. Schad', daß wir net a Mal j'amm trinken können. — Aus Berlin: Hier Berlin! Leitung außzueichnet, aber jar keene Zeit. Schluß! —

— Offenherzig. Lehrer: „Aber Sepp! Kannst Du denn garnicht begreifen, daß ein Bruch kleiner ist als ein Ganzes?! Wenn z. B. Dein Vater einen ganzen Meter Tuch verkaufen soll, und er hat nur drei Viertel, wie macht er denn das?“ — Sepp: „Dann mißt er knapp!“ —

**Vermischtes vom Tage.**

— Die Münchener „Allgemeine Zeitung“ feierte am 1. Januar das Jubiläum ihres 100jährigen Bestehens. Im Vormärz war das Blatt in Süddeutschland, Oesterreich und Ungarn eine publizistische Macht, das „deutsche Blatt“ schlechthin, das unter andern auch einen Heine als Mitarbeiter anweisen konnte. Jetzt ist es bayrisch-ossizios, nationalliberal, bismärckisch und des feinen Tones gründlich satt. Seine Bedeutung ist gleich Null. —

— Bei Elbing sind drei Musiker beim Ueberschreiten des zugefrorenen Elbingflusses ertrunken. —

— Von der Strafkammer in Stargard wurde ein Förster wegen Wilderuß in drei Fällen zu vier Wochen Gefängniß verurtheilt. —

— Die im Juli im Zwickauer Bezirk ersoffenen Rohlegruben werden erst in einigen Monaten wieder betriebsfähig; doch ist jetzt jede Wassergefahr für die benachbarten Gruben beseitigt. —

— Die Dedländereien im Deutschen Reich umfassen heute noch mehr als 500 Quadratmeilen. —

— In der Augenklinik des Professors Schueler in Budapest fand infolge Ausströmung von Gas eine Explosion statt. Drei Personen erlitten schwere Verletzungen; eine Person wurde infolge Einsturzes des Plafonds getödtet. —

— Der französische Dampfer „Lombard“ ist am Eingange des Häfens von Cetta untergegangen. Der Kapitän und fünf Mann der Besatzung sind ertrunken. —

— Sturm an der portugiesischen Küste. Oporto, 2. Januar. Heute früh herrschte hier ein Sturm, durch welchen Bäume entwurzelt und Dächer fortgerissen wurden. Eine portugiesische Yacht wurde ohne Mannschaft und ohne Masten aufgefunden; man befürchtet, daß die Mannschaft, die aus sieben Personen bestand, ums Leben gekommen ist. — Lissabon, 2. Januar. Die norwegische Bark „Undine“ ist während eines Sturmes an der portugiesischen Küste gescheitert; von der Mannschaft sind sieben Personen ertrunken, acht landeten in Nazareth, in der Nähe von Peniche. —

c. e. In Jeffersonville (Georgia, Nordamerika) hatte ein Kaufmann unlängst einen „gemüthlichen Abend“ veranstaltet und alle seine Geschäftsfreunde dazu eingeladen. Als das Fest im schönsten Gange war, ließ der Kaufmann von den Musikern einen Tusch blasen, dann machte er den aufstehenden Gästen die Mittheilung, daß er — pleite sei. Das Fest war zu Ende, ein Fluch- und Schimpfanzert fehlte ein, zum Schlusse wurde der Gastgeber jämmerlich verhaun. —